

Pradeep Chakkarath & Uwe Wolfradt

Editorial



psychosozial

44. Jahrgang, Nr. 3, 2021, Seite 5–9

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/0171-3434-2021-3-5



Impressum

psychosozial

44. Jg. (2021) Heft III (Nr. 165)

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2021-3>

ISSN (Print-Ausgabe): 0171-3434 · **ISSN (Online-Ausgabe):** 2699-1586

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

HerausgeberInnen: Michael B. Buchholz, Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Rolf Haubl, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Jan Lohl, Katja Sabisch, Jürgen Straub, Hans-Jürgen Wirth und David Zimmermann

Ehemalige HerausgeberInnen: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*: Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Grimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levold, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

Geschäftsführende HerausgeberIn und Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: Telefon 06 41 - 96 99 78 18, E-Mail: aboservice@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Gewalt*, 1933, 138 (R 18)

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, www.me-ti.de

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 59,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studentenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 19,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDEX des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz Institute for Psychology (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

Der kolonialistische Geist und die menschliche Psyche

Editorial

Pradeep Chakkarath & Uwe Wolfradt

psychosozial 44. Jg. (2021) Heft III (Nr. 165) 5–9
<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2021-3-5>
www.psychosozial-verlag.de/ps

Gemessen daran, welch bedeutsame Rolle Begriffen wie »Kolonisierung«, »Kolonie« und »Kolonialismus« in historischen Analysen zum europäischen Anteil an der jüngeren Weltgeschichte zukommt, ist die Unschärfe dieser wissenschaftlich umstrittenen Begrifflichkeiten bemerkenswert. Sie resultiert insbesondere daraus, dass das Phänomen der expansiven Inbesitznahme und Besiedlung von nahen oder fernen Landgebieten, auf das diese Begriffe in jeweils unterschiedlichen Fokussierungen hindeuten, ein Phänomen ist, das sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte zieht; dass das in Jahrtausenden erwachsene Spektrum an unterschiedlichen Formen von Kolonisierung, Kolonien, kolonialistischen Beziehungsmustern und mit alledem einhergehenden kolonialistischen Zielen und Maßnahmen schillernd ist; und dass besagte Begrifflichkeiten sich schwer von anderen, wie zum Beispiel »Imperialismus«, abgrenzen lassen, die mit Blick auf jüngere Ereignisse und Prozesse der Weltgeschichte ebenfalls ein hohes Charakterisierungspotenzial aufweisen. In ihrem hilfreichen Versuch einer übersichtlichen begrifflichen und typologischen Klärung bieten Osterhammel und Jansen (2021) als Ausgangsgrundlage für ihre daran anschließenden Differenzierungen folgende Kurzunterscheidung: »Kolonisation« bezeichne einen Prozess der aneignenden Landnahme; »Kolonie« meine die spezifische Form eines politisch, ökonomisch und gesellschaftlich interagierenden Personenverbands; »Kolonialismus« meine primär die Herbeiführung und Aufrechterhaltung eines ganz bestimmten

Herrschaftsverhältnisses. Zwar verweisen alle drei Begriffe auf die für Menschen seit frühester Zeit typische Expansion über ihre angestammten Siedlungsgebiete hinaus, doch sei Kolonialismus als besonderes und weitgehend aufgezwungenes Herrschaftsverhältnis von einer ganz bestimmten Ideologie, einem »Geist« beseelt, der ihn bedeutsam kennzeichne:

»Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen« (ebd., S. 21).

Es sei nun dahingestellt, ob der »Geist des Kolonialismus« tatsächlich erst mit dem neuzeitlichen Kolonialismus Einzug hielt (für Hinweise auf antike Vorläufer siehe z. B. Sommer, 2011) und ob die dazugehörige Überzeugung der Kolonialisator*innen von ihrer kulturellen Höherwertigkeit nicht häufig auch biologistische Annahmen beinhaltete; festzuhalten ist, dass die seit dem 16. Jahrhundert vornehmlich von europäischen Mächten global und im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert weitgehend koordiniert betriebene Kolonialisierung großer Teile der Welt von einer geistigen Attitüde begleitet war, die

bis in die Gegenwart hinein spürbar ist, wenn sie sich etwa in kulturell etablierten abqualifizierenden, fremdenfeindlichen und rassistischen Diskursen, Äußerungen und Maßnahmen verrät, die unsere aktuelle Gegenwart anhaltend mitbestimmen und sich auch weiterhin größtenteils gegen Menschen aus ehemals kolonialistisch beherrschten Regionen richten.¹ Festzuhalten ist auch, dass der neuzeitliche Kolonialismus den Grundstock für die jahrhundertelange weltpolitische und weltwirtschaftliche Dominanz des sogenannten »Westens« (Europa und Nordamerika) legte. Zeigt diese Dominanz auch mittlerweile Auflösungserscheinungen, so ist sie in ihren neokolonialistischen Spielarten von vielen einstigen Kolonialmächten doch nach wie vor politisch gewünscht und weitreichend wirksam.

Schon die im frühen 20. Jahrhundert, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg erkennbar werdenden Bemühungen um eine politische Entkolonialisierung (*decolonization*) der Welt vertragen, wie schwer es der identitätsformierende Geist des Kolonialismus den Kolonialmächten machte, ihre Kolonien *einfach* in die Unabhängigkeit zu entlassen. Im Versailler Vertrag von 1919 wird Entkolonialisierung vor allem auf zweierlei Weisen verstanden: als Enteignung und Umverteilung der deutschen und ottomanschen Kolonien auf die Gewinner des Krieges und als eine zunächst begriffliche Umdeutung der kolonialistischen Herrschaftsbeziehung: in Hinsicht auf die künftige Verwaltung der fernen Kolonien war nicht mehr von »Herrschaft«, sondern von der Übertragung der »Vormundschaft« (Mandat) die Rede, aus Kolonien wurden nun Mandatsgebiete. So richtet sich Paragraph 22 des Versailler Vertrags an die Völker in den Kolonien und Gebieten, die noch unfähig seien, sich »unter den besonders schwierigen Bedingungen der heutigen Welt selbst zu leiten«. Darüber, dass gerade die Kolonial- und Weltkriegsmächte an diesen »besonders schwierigen Bedingungen der heutigen Welt« gehörige Verantwortung trugen, geht der Vertrag stillschweigend hinweg. Stattdessen gefallen sich besagte Mächte als Garanten der Problemlösung:

»Das Wohlergehen und die Entwicklung dieser Völker bilden eine heilige Aufgabe der Zivil-

sation [...]. Der beste Weg, diesen Grundsatz durch die Tat zu verwirklichen, ist die Übertragung der Vormundschaft über diese Völker an die fortgeschrittenen Nationen, die auf Grund ihrer Hilfsmittel, ihrer Erfahrungen oder ihrer geographischen Lage am besten imstande sind, eine solche Verantwortung auf sich zu nehmen, und die hierzu bereit sind [...]. Die Art des Mandats muss nach der Entwicklungsstufe des Volkes, nach der geographischen Lage des Gebiets, nach seinen wirtschaftlichen Verhältnissen und allen sonstigen Umständen verschieden sein.«

Auch in dieser modifizierten Version des kolonialistischen Geistes klingt noch die Vorstellung einer paternalistischen und missionarischen Pflicht der vermeintlich zivilisierten Nationen an, sich der Erziehung der quasi kindlichen, noch unterentwickelten afrikanischen, arabischen, asiatischen und lateinamerikanischen Seelen anzunehmen – sofern sie überhaupt bereit sind, sich diese Bürde aufzulasten, die Rudyard Kipling schon Ende des 19. Jahrhunderts poetisch zur »Bürde des weißen Mannes« (v)erklärt hatte. Überlassen ist ihnen auch weiterhin die Einschätzung der »Entwicklungsstufe«, auf der sich die anvertrauten Völker jeweils befinden, somit auch die Wahl der jeweils für erforderlich gehaltenen Verwaltungs- und Erziehungsmaßnahmen. Es sollte noch vier Jahrzehnte und einige Zwischenschritte dauern, bis die politische Dekolonialisierung, die im Versailler Vertrag immerhin ins Auge gefasst worden war, 1960 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen in ihrer folgenreichen Resolution 1514 (XV) als ein völkerrechtlich verbindliches Programm zur Wiederherstellung der durch den Kolonialismus verletzten Menschenrechte formuliert und verankert wurde: »Alle bewaffneten Aktionen oder Unterdrückungsmaßnahmen, gleich welcher Art, gegen abhängige Völker« seien einzustellen, die Integrität ihrer nationalen Territorien und ihr Selbstbestimmungsrecht seien zu achten. Die Mehrheit für diese Weichenstellung verdankte sich in besonderem Maße dem Umstand, dass im selben Jahr, nur wenige Wochen vor der Abstimmung, zahlreiche ehemalige Kolonien in Afrika ihre Unabhängigkeit erlangt hatten und

nun stimmberechtigte Mitgliedsländer der Generalversammlung geworden waren.

Diese knappen Hinweise auf die tiefgreifende welt-, kultur- und sozialgeschichtliche Bedeutung des Kolonialismus und den kolonialistischen Geist, der ihn trug, sollten genügen, um ein tiefergehendes psychologisches Interesse am Kolonialismus und seinen anhaltenden (direkten und indirekten) Folgen für die Befindlichkeiten unzähliger Gesellschaften sowie darin lebender Gruppen und Individuen zu motivieren. Dies wäre allein schon deshalb erwartbar, da der Kolonialismus mitsamt der ihn prägenden Macht-, Bevormundungs- und Gewaltstrukturen eines der langlebigsten, folgenreichsten und somit historisch bedeutsamsten Verletzungsverhältnisse konstituiert hat, in die viele internationale, interkulturelle und auch interpersonale Beziehungen bis heute konflikthaft verstrickt sind.² Festzustellen ist allerdings in den Disziplinen, die sich ihrer Bezeichnung nach der Erforschung der menschlichen Psyche, ihrer Verletzlichkeit und ihrer Gesundung verschrieben haben, ein alles in allem bemerkenswertes Desinteresse an dieser konkreten Thematik. Das gilt für die Psychologie ebenso wie für Psychiatrie und Psychoanalyse, die allesamt mit ihren unterschiedlichen Subdisziplinen und Nachbarfächern (darunter die Anthropologie, Ethnologie, Biologie und Medizin) auf die eine oder andere, mal mehr, mal weniger ausgeprägte Art und Weise selbst in den Kolonialismus verstrickt waren und verstrickt sind. Die Neuordnung der Welt mit kolonialistischen Mitteln erfolgte entlang europäischer Maßstäbe und ab dem 19. Jahrhundert wurde das positivistische Ideal des Zählens, Messens und Experimentierens nicht nur in Geografie und Geologie, sondern auch in den biologischen, medizinischen und psychologischen Fächern rege betrieben; vermessen wurden in rassentheoretisch vergleichender Perspektive und in rassistischer Absicht nicht nur Gehirne und andere Körperteile, sondern auch Ausdauer, Widerstandskraft, Persönlichkeit und Intelligenz der Kolonialisierten (Wolfradt, 2021). Mit der Fülle ihrer Daten, insbesondere mit ihren Dateninterpretationen und der Essenzialisierung von Konzepten wie »Rasse« und »Kultur« lieferten auch die psychologischen Wissenschaften eine will-

kommene Legitimation für die kolonialistische Herrschaft der Weißen über die so hoffnungslos »Anderen«. In der Kollaboration von Politik und Wissenschaft vollzog sich nicht nur eine effektivere Unterwerfung der Welt, sondern zugleich eine intensive Konstruktion und polare Gegenüberstellung von Identitäten, der eigenen wie der fremden – Konstruktionen, die in unserer Gegenwart ebenso weiterwirken wie die politischen, ökonomischen und ökologischen Folgen jahrhundertelanger Kolonialgeschichte(n).

Wenn heute vernehmbarer als noch vor ein paar Jahrzehnten die Dekolonisierung nicht nur der Politik, sondern auch der Wissenschaften – einschließlich der psychologischen Disziplinen – gefordert wird, so lässt sich schwerlich der Anteil übersehen, den die *Postcolonial Studies* an der Analyse der hier skizzierten Thematik haben. Das gilt sowohl für die Aufdeckung von kolonialistischen und anhaltenden neokolonialistischen Strukturen wie auch für die Dekonstruktion festetablierter sozial- und kulturwissenschaftlicher Konzepte. Zwar haben sie Anstöße für Indigenisierungsbestrebungen in den Sozialwissenschaften gegeben (siehe etwa die *psychosozial*-Hefte 145 u. 146, hrsg. v. Kölbl, 2016; Chakkarath, 2016), doch sind ihre überaus erhellenden Analysen zum komplexen und wirkmächtigen Zusammenhang von Kolonialismus und Psyche von den psychologisch ausgerichteten Fachdisziplinen bislang allenfalls spärlich aufgegriffen worden. Mit dem vorliegenden Schwerpunktheft möchten wir die entsprechenden Disziplinen dazu anregen, die angesprochene Thematik nicht nur anderen Fächern zu überlassen, sondern deren Befunde mit psychologischem Interesse zur Kenntnis zu nehmen und daraufhin zu prüfen, was sie für eine noch zu entwickelnde Psychologie des Kolonialismus und Neokolonialismus hergeben könnten.

Im ersten Beitrag betrachtet Uwe Wolfradt die Psyche im Spannungsfeld zwischen Universalismus und Relativismus. Er führt vor Augen, wie interdisziplinär die stets auch psychologische Kolonialisierung vonstattenging und wie sie diskursiv in Debatten um Evolutionismus, Universalismus und Relativismus eingebunden war, die nach wie vor wirksam sind. Ein Ausweg

aus diesem überkommenen wissenschaftlichen Korsett bedürfe veränderter Formen globaler Aushandlung.

Im zweiten Beitrag befasst sich Daniel Hildebrandt mit dem Denken des Psychiaters Frantz Fanon, einem der Gründerväter der Postcolonial Studies. Gezeigt wird, wie Fanon den psychischen Entfremdungsprozess, dem die dunkelhäutigen Kolonisierten unterlagen, beschrieb und inwieweit er in seiner Anerkennungstheorie eine Überwindung dieses Prozesses und seiner Folgen für möglich hielt.

Rainer Winter lenkt die Aufmerksamkeit auf Ashis Nandy, einen anderen postkolonialistischen Denker, dessen bedeutsame Arbeiten international deutlich mehr Beachtung genießen als hierzulande. Nandys Analysen zu konkreten Biografien und Subjekten bilden die Grundlage für eine kritische Theorie des Subjekts, die hohe psychologische Relevanz hat und zugleich, etwa durch den Kontrast zu Fanon, das breite Spektrum und Potenzial postkolonialistischer Studien illustriert.

Anschließend nehmen Luca Tateo und Giuseppina Marsico das *Manifesto antropófono* des brasilianischen Dichters Oswald de Andrade zum Anlass, um das Potenzial eines nicht-westlichen Konzepts für die Entwicklung einer polyphonen Psychologie auszuloten, die den globalen Herausforderungen der Psychologie gerechter wird als die gegenwärtige hegemonial ausgerichtete Mainstream-Psychologie.

Irena Pavlović zeigt, wie kolonialistisch geprägte Konzeptionen vom Anderen und Fremden sich in Form eines religiös markierten Rassismus fortsetzen können. Gezeigt wird dies an einem binneneuropäischen Beispiel, das die Herabsetzung des sogenannten Balkans und seiner Bevölkerungsgruppen zum Thema hat. Erinnert wird dadurch daran, dass die kolonialistisch geprägte Gegenüberstellung vom fortschrittlichen Westen und stagnierendem Osten auch in Europa selbst Wurzeln geschlagen hat.

Im letzten Beitrag geht Pradeep Chakkarath in postkolonialistischer Perspektive der Frage nach, was unter Kolonialisierung und Dekolonialisierung der Psyche verstanden werden kann, insbesondere angesichts des auch metaphorischen Gehalts, den diese Begrifflichkeiten

in sich tragen. Darüber hinaus wird aufgezeigt, warum eine Dekolonialisierung der Psychologie nicht nur zu mehr akademischem Respekt gegenüber nichteuropäischen Wissenstraditionen, sondern auch zur Stärkung des Faches beitragen kann.

Wir bedanken uns bei allen Autorinnen und Autoren für ihre informativen, sich gegenseitig ergänzenden und erweiternden Beiträge. Wir hoffen, dass sie in ihrer Gesamtheit den einen oder die andere dazu anregen, der Thematik dieses Heftes näher nachzugehen.

Anmerkungen

- 1 Der Hinweis auf die anerkanntermaßen besondere welt-historische und geopolitische Dimension des Übersee-kolonialismus westlicher Prägung soll nicht missverstanden werden: die ökonomischen, soziokulturellen und psychologischen Folgen ähnlicher imperialistischer Expansionen durch nichtwestliche Mächte (z. B. durch Japan, das Osmanische Reich und China) oder im Rahmen abweichender Kolonisationsformen (wie etwa der russischen Binnenkolonisation) sind selbstverständlich ebenfalls gravierend und weitgehend unbewältigt.
- 2 Zum hier nur *en passant* erwähnten, für die Befassung mit der Thematik allerdings wichtigen und aufschlussreichen Konzept des Verletzungsverhältnisses siehe Straub (2015).

Literatur

- Chakkarath, P. (Hrsg.). (2016). Indigenität – Eine Herausforderung für die Sozialwissenschaften. *psychosozial* 146, 39(4).
- Kölbl, C. (Hrsg.). (2016). Indigene und indianistische Diskurse und Praktiken in Bolivien. *psychosozial* 145, 39(3).
- Osterhammel, J. & Jansen, J. (2021). *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen* (9. Aufl.). München: Beck.
- Sommer, M. (2011). Colonies – colonisation – colonialism: A typological reappraisal. *Ancient West & East*, 10, 183–193.
- Straub, J. (2015). Erlebnisgründe in Verletzungsverhältnissen. Unerledigte Vergangenheiten in aktionalen Erinnerungen, persönlichen Selbstverhältnissen und sozialen Praxen. In E. Angehrn & J. Küchenhoff (Hrsg.), *Das unerledigte Vergangene: Konstellationen der Erinnerung* (S. 119–150). Weilerswist: Velbrück.
- Wolfradt, U. (2021). Die Kulturpsychologie und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. In S. Knauf, L. Wolfradt, T. Hofmann & J. Eberhard (Hrsg.), *Auf den Spuren von Anton Wilhelm Amo. Philosophie und der Ruf nach Interkulturalität* (S. 225–238). Bielefeld: transcript.

Die Herausgeber

Pradeep Chakkarath, Dr. phil., forscht und lehrt als Kulturpsychologe an der Sektion für Sozialpsychologie und Sozialanthropologie der Ruhr-Universität Bochum. Gemeinsam mit Jürgen Straub ist er Co-Direktor des Hans Kilian und Lotte Köhler Centrums (KKC) für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und Historische Anthropologie. Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte sind die Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften und indigene Psychologie(n).

Uwe Wolfradt ist apl. Professor am Institut für Psychologie der Martin-Luther- Universität Halle-Wittenberg. Er promovierte in Psychologie (Osnabrück) und Ethnologie (Leipzig). Er ist 1. Vorsitzender der Gesellschaft für Kulturpsychologie. Seine Forschungsschwerpunkte: Kultur- und Wertepsycholo-

gie, Historische und erkenntnistheoretische Grundlagen der Psychologie und Ethnologie.

Kontakt

Dr. Pradeep Chakkarath
Ruhr-Universität Bochum
Sektion für Sozialpsychologie und Sozialanthropologie
GD 1/255
Universitätsstr. 150
44780 Bochum
E-Mail: pradeep.chakkarath@rub.de

Prof. Dr. Dr. Uwe Wolfradt
Institut für Psychologie
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Emil-Abderhalden-Str. 26–27
06108 Halle/Saale
E-Mail: uwe.wolfradt@psych.uni-halle.de